

»Zur Vermittlung von Kunst und Kultur in der Erwachsenenbildung«

Bericht über die 24. Internationale Konferenz des Arbeitskreises zur Aufarbeitung historischer Quellen der Erwachsenenbildung, 6. bis 8. Oktober 2004 in Wien

THOMAS DOSTAL

Das Thema der Vermittlung von Kunst und Kultur in der Erwachsenenbildung in ihrer historischen Dimension ist zweifellos höchst komplex, vielschichtig und umfangreich. Verschiedenste Zugänge und Annäherungen, wie etwa die Vermittlung von Literatur, Musik, Film oder bildender Kunst, sind denkbar. Hinzu kommen diesbezügliche Erfahrungen und Berichte aus drei verschiedenen Ländern – der Schweiz, der Bundesrepublik Deutschland und aus Österreich – mit ihren teilweise unterschiedlichen Traditionen und Entwicklungen im Bereich der Erwachsenenbildung und somit auch in deren Kunst- und Kulturvermittlung. All dies zusammen ergibt die Ingredienzien für eine heterogene, disparate, in vielen Fällen nur exemplarisch bleiben könnende, vielleicht aber auch deshalb zum synthetisierenden Weiterdenken anregende Konferenz des Arbeitskreises zur Aufarbeitung historischer Quellen der Erwachsenenbildung, die diesmal zwischen 6. und 8. Oktober in Wien stattfand. Umrahmt wurde die Tagung von einem umfangreichen Besuchsprogramm, welches vor allem den Referentinnen und Referenten sowie den

Gästen aus der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz die Möglichkeit bot, einige Bildungsinstitutionen der Stadt kennen zu lernen: so die neue Hauptbücherei Wien mittels einer fachkundigen Führung durch den Direktor Alfred Pfoser, die neu eröffnete Urania in kompetenter Betreuung durch ihren Leiter Erhard Chvojka und das Österreichische Volkshochschularchiv in einer Führung seitens des Direktors Christian H. Stifter.

Den geistreichen, literarisch höchst versierten Auftakt der Tagung bildete ein Vortrag Wendelin



Hans Altenhuber und Christian H. Stifter, die österreichischen Organisatoren der Konferenz



Wendelin Schmidt-Dengler eröffnete die Konferenz mit einem eloquenten und faktenreichen Vortrag

Schmidt-Denglers, in dem in einer germanistischen Tour d'Horizon den Verbindungslinien zwischen Volksbildung und Literatur in der österreichischen Zwischenkriegszeit nachgespürt wurden. Dabei ging der Literaturwissenschaftler den Querverbindungen sowie den geistes- und literaturgeschichtlichen Verwandtschaftsbeziehungen zwischen der naturwissenschaftlichen, bildstatistischen Welt eines Otto Neurath und den literarischen Welten eines Robert Musil und eines Rudolf Brunngraber ebenso nach, wie der wissenschaftstheoretischen, gegen die „Geniereligion“ anschreibenden Welt eines Edgar Zilsel und der neu-humanistischen Literaturwelt eines Heimito von Doderer. Die unterschiedlichen, sich von der klassischen humanistischen Bildung abwendenden Utopien eines Zilsel, Musil, Brunngraber, Neurath oder Doderer zeugen von einem Wandel im Bildungsbegriff, der auch im Wandel des Literaturbegriffs seinen äquivalenten Niederschlag fand.

Empirische Konkretisierung und Fortsetzung brachte das Referat von Wilhelm Filla, das sich der Literaturvermittlung an den Wiener Volkshochschulen der Zwischenkriegszeit widmete. Die dort vermittelte literarische Bildung bewegte sich zwischen den Polen von Konservatismus, Arbeiterbewegung, Moderne und Avantgarde, wenngleich der



Heinrich Schneider und Detlef Oppermann am Podium

Schwerpunkt auf einer bildungspopularisierenden Öffnung zum allgemein anerkannten literarischen Kanon (Goethe, Schiller, Büchner, Ibsen, Wedekind, Werfel) lag. Eine explizite Avantgarde (dadaistischer oder expressionistischer Provenienz) fand an den Wiener Volkshochschulen jedenfalls keine Heimstätte, lag doch die primäre Hauptintention des volksbildnerischen Erschließungsauftrags darin, mittels literarischer Bildung die Menschen „denken zu lehren“. Dies geschah in einer für heutige Verhältnisse bemerkenswert intensiven Form: So wurden am Volksheim Ottakring in den 1920er Jahren insgesamt 60 Vorträge und 60 Kurse zu den unterschiedlichsten literarischen Themen abgehalten. Unter anderem hielt Hermann Broch sieben Vorträge zu seinen damals noch unveröffentlichten Werken, las aber auch beispielsweise über James Joyce. Insgesamt gesehen prägten die Aktivitäten auf dem Feld der literarischen Bildung die Außenwirkung der Volkshochschulen in einem hohen Maße – eine identifikatorische Strahlkraft, die Filla für die Gegenwart im Bereich der kulturellen Bildung – von einigen Ausnahmen abgesehen – vermisst.

Christian Stifter widmete sich in seinem Referat der Entwicklung und Verbreitung des Kulturfilms durch die Volkshochschulen in der Zwischenkriegs-

zeit und in den 1950er und 1960er Jahren. Auch er vermisst die heute nicht mehr existente Relevanz der Volkshochschulen für die kulturelle Bildung im Bereich des Filmwesens, sowohl auf dem Gebiet der Produktion und des Vertriebs als auch auf dem Gebiet der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema Film und Volksbildung, welche spätestens in den 1970er Jahren ihr Ende gefunden hat. Ganz im Kontrast zur Gegenwart gab es mit dem Urania-Kulturfilm – der 1922 als Marke gesetzlich geschützt worden war – in der Zwischenkriegszeit eine Hochblüte in der volksbildnerischen Auseinandersetzung mit dem Medium Film. Mit dem Fokus auf Kulturgeografie und Kulturanthropologie wurden bevorzugt Themen aus der Beziehung zwischen Mensch und Natur behandelt. Der Naturbeziehungsweise Kulturfilm veranschaulichte in der Regel durch einen zentralen Helden, der als der Kultivierer der Natur auftrat, das „soziale Erlebnis“ der Naturentdeckung und Naturbeziehung durch den Menschen. Dabei lag die Betonung auf der Gefühlswirkung des Films, wobei jedoch erläuternde Kommentare und Standbilder auch zur intellektuellen Reflexion des Gesehenen einluden. Ziel des Urania-Kulturfilms war es, neben der wissenschaftlichen Erbauung auch einen Beitrag zur Völkerverständigung und zum internationalen Frieden zu leisten – eine gesellschaftspolitische Intention, an die nach dem Zweiten Weltkrieg in den 1950er Jahren der Reise- und Expeditionsfilm anknüpfen konnte. Leider waren auf Weisung der NS-Reichsfilmkammer die umfangreichen Bestände des Urania-Filmarchivs während der NS-Herrschaft vernichtet worden. Die Urania ging in den 1950er und 1960er Jahren den Weg in Richtung Expeditionsfilme und Walt-Disney-Produktionen, ein Weg, der durch die Konkurrenz des Fernsehens sukzessive enger und beschwerlicher wurde.

Stephan Ganglbauer beschriftet in seinem Referat einige Seitenpfade zur Erschließung der historischen Tradition der musikalischen Erwachsenenbildung an Wiener Volkshochschulen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ausgehend von der Problematisierung der begrifflichen und inhaltlichen Fassung von „Neuer Musik“ spürte er anhand der Fachgruppe Musik im Volksheim Ottakring sowie des Musikprogramms an der Urania den musikvermittelnden Wegen einer weitgehend von neutraler Offenheit geprägten Musikrezeption an den Wiener Volkshochschulen nach. Dies ist angesichts der jeweils von „moderner“ beziehungsweise „zeitgenössischer“ Musik nicht förderlichen Klimas an den damaligen großen Wiener Konzerthäusern als höchst beachtliche Leistung zu werten. Diese Offenheit manifestierte sich allein schon in der Geschäftsordnung der Musik-Fachgruppe der Volkshochschule »Volksheim« Ottakring, deren musikerzieherische Bildungsarbeit – im Gegensatz zur Wiener Urania – zu einem großen Teil in Form von Kursen geleistet wurde: Statutengemäß lautete die Aufgabe dieser Musik-Fachgruppe, den zumeist mit Grundkenntnissen ausgestatteten Hörerinnen und Hörern der Volkshochschule die Möglichkeit zu geben, in regelmäßig abgehaltenen Vortrags-, Diskussions- und Musikabenden (Gesangs-, Klavier- und Kammermusik-Veranstaltungen) an den vorgeführten und besprochenen musikalischen Kunstwerken aus allen Zeitepochen und Richtungen die vorhandene musikalische Kompetenz weiter zu üben und zu vervollkommen.

Alfred Pfoser und Andreas Paula spannten in ihren Beiträgen den Bogen von den historischen Traditionen der Institution „Zentralbibliothek“, die auf die Gründung des Vereins Zentralbibliothek im Jahr 1896 durch Eduard Reyer zurückgeht und sich an dem US-amerikanischen Vorbild der „Public Lib-

rary“ orientierte, über die räumliche Verbindung von öffentlicher Bibliothek und Volkshochschule in einem Haus am Beispiel der Wiener „Häuser der Begegnung“ ab den 1960er Jahren bis hin zu den Gegenwarts- und Zukunftsvisionen multifunktionaler Lese-, Lern- und Bildungsorte, in welchen Bibliothek, Volkshochschule, Weiterbildungs- und Freizeitanstalten zu einem pluralen Bildungs- und Kulturangebot fusionieren.

Detlef Oppermann von der Volkshochschule Saarbrücken referierte über die Kulturarbeit und Kulturangebote der Volkshochschule Saarbrücken zwischen 1925 und 1933 und 1946 bis 1955. Gemäß dem Anspruch der „Neuen Richtung“ sollte Kulturarbeit durch die Beteiligung von breiten Bevölkerungsschichten geleistet werden, an deren Ende das Bildungsziel von „Erkenntnis“ und der „Selbstfindung des Menschen“ stehen sollte. Eine „geistige Volksgemeinschaft“ sollte in diesem Sinne auch durch eine kulturelle Teilhabe des „Volks“ erreicht werden. Erst im Jahr 1926 von Berlin aus durch Oskar Hammelsbeck gegründet, erlebte die Volkshochschule Saarbrücken als Abendvolkshochschule im Sinne des Hohenrodter Bundes mit gesellschaftlicher Integrationsarbeit vor allem in Arbeiter- und Angestelltenschichten in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren eine kurze, auch in der Kulturarbeit intensive Hochblüte, bis 1933 der Stadtrat von Saarbrücken auf Druck der NSDAP die Schließung der Volkshochschule Saarbrücken verfügte. Nach 1945 konnte noch an den hohen Stellenwert der Kulturarbeit im Kursprogramm angeschlossen werden. Doch ging bereits ab den 1950er Jahren der Anteil an kultureller Volkshochschularbeit nach und nach zurück.

Jörg Wollenberg aus Bremen räsonierte – in Referenz auf Peter Weiss' »Ästhetik des Widerstands« – anhand der Bedeutung des Pergamon-Altars für die

Volksbildung über die Aufarbeitung und Vergegenwärtigung der Vergangenheit in Kunst und Literatur. In der Betrachtung des Pergamon-Altars durch 193 Berliner Arbeiter im Jahr 1937 – dem Jahr, als im „Dritten Reich“ alle großen deutschen Widerstandsgruppen bereits zerschlagen waren –, trat in der Kunst des antiken Griechenlands den marxistischen Arbeitern eine Geschichte entgegen, die sich als eine Geschichte der Unterdrückung der Arbeiterklasse offenbarte. Unter dem oberflächlich schönen Anblick des Pergamon-Altars enttarnten sich dem marxistischen Blick und der marxistischen Interpretation die Zeugnisse von Unterdrückung und Ausbeutung ebenso wie verschüttete Traditionen eines marxistischen Bildungsbegriffs, der sich nicht nur gegen eine Bildung von oben richtete, sondern auch an das unausschöpfliche Bildungspotential der unteren Gesellschaftsschichten appellierte.

Dorothea Braun-Ribbat aus Heilbronn beleuchtete in ihrem Beitrag die Kulturvermittlung in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg an der 1946 wiederbegründeten Volkshochschule Heilbronn. Auch hier konnte auf eine historische Tradition in der Vermittlung von Kunst und Kultur – insbesondere von Kunstgeschichte und Literatur – seit den 1920er Jahren verwiesen werden. Bezeichnenderweise erfolgte die Wiedereröffnung der 1919 gegründeten Volkshochschule Heilbronn im Februar 1946 durch eine Kunstaussstellung über „Süddeutsche Kunst im 15. Jahrhundert“ – eine Ausstellung von aus der NS-Zeit und vor dem Bombenkrieg geretteter Kunst. Viele dieser Kunstwerke waren im Zweiten Weltkrieg in den Salzbergwerken in der Gegend um Heilbronn eingelagert worden – in „Salzlöchern“, in denen auch Zwangsarbeiter arbeiten mussten. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte Christian Leichtle, während der NS-Zeit von den Nationalsozialisten verleumdet und nach 1945 von

der US-amerikanischen Militärverwaltung als Berater für die genannte Kunstausstellung engagiert, die Tradition der Kunst- und Literaturvermittlung aus der Zwischenkriegszeit fortsetzten.

Johannes Weinberg beleuchtete anhand zweier Wochenendtagungen in Fürsteneck und Lauterbach des Jahres 1963, die zum Thema „Mitarbeit von Afrikanern an Volkshochschulen“ abgehalten wurden, exemplarisch die Situation der interkulturellen Bildung an den hessischen Volkshochschulen in den frühen 1960er Jahren. Praktikanten und Studenten aus Indonesien, Äthiopien, Ghana, Somalia und Syrien wurden von der pädagogischen Arbeitsstelle des hessischen Volkshochschulverbandes zu einem Gedankenaustausch über die Frage, wie Studenten aus Entwicklungsländern in den Volkshochschulen mitarbeiten könnten, eingeladen. Diese Bemühungen firmierten in den 1960er Jahren unter dem damals gebräuchlichen Begriff der „Völkerverständigung“, unter der man das friedliche Zusammenkommen und Zusammenleben der Nationen sowie den friedlichen wechselseitigen Kulturaustausch verstand. Diese Bemühungen sind auf der Seite der deutschen Beteiligten auch vor der Folie der Eindrücke der Verheerungen des Zweiten Weltkriegs zu sehen; Eindrücke, für die jene Walter Buschmanns, des damaligen Leiters der Kreisvolkshochschule Lauterbach, exemplarisch stehen mögen: Seine Erlebnisse als junger Mann in den letzten Kriegsjahren des Nationalsozialismus beförderten in ihm nach dem Ende der NS-Herrschaft den Impuls, über die engen, oft mörderischen Grenzen des Nationalismus und der eigenen Nationalität hinaus zu denken und zu handeln. Die Erlebnisse des Kriegs bestimmten seine Berufslaufbahn nach 1945 und sein Bemühen um Völkerverständigung. Für Walter Buschmann waren die völkerverbindenden Aktivitäten in den frühen 1960er Jahren der Beginn

einer Jahrzehnte währenden Beschäftigung mit internationalen Projekten der Völkerverständigung, welche sich ganz in den Dienst der Förderung einer internationalen Begegnungskultur stellten.

Edeltraut Moos-Czech aus Hofheim referierte über ein Kulturprojekt der Volkshochschule Kitzingen, welches seit den 1990er Jahren bedeutende Akzente in der städtischen Kulturentwicklung setzte. Damals erkannte der Stadtrat von Kitzingen, dass Kultur nicht nur Identifikation und Identität schafft, sondern darüber hinaus auch wirtschaftsfördernd sein kann. Nach der Renovierung der „Alten Synagoge“ – auf diese Weise erfolgte etwa der Einbau von Sälen für die Volkshochschule Kitzingen – stellte sich die Frage, wie die weitere Nutzung des Gebäudes aussehen könnte. So wurde der Volkshochschule Kitzingen die Leitung der „Alten Synagoge“ übertragen, die in den folgenden Jahren – ausgestattet mit eigenem Budget und Personal – Kulturprojekte wie Theater-, Musik- und Literaturveranstaltungen sowie jährlich wiederkehrende Kulturevents mit regionalen und überregionalen Partnern durchführte. Daneben wurden in der „Alten Synagoge“ Veranstaltungen mit dem Deutsch-jüdischen Kulturverein in Kitzingen abgehalten. Durch die Einbindung in das Stadtleben sollten das Image der Stadt gehoben und überregionale Aufmerksamkeit erregt werden. Veranstaltungen wie Musikfestivals, Comedy- und Kabarettwochen sollten die Lebensqualität in der Stadt steigern. Der kulturelle Erfolg referierte wieder auf die Stadtpolitik, die sich das Ziel setzte, ihr kulturelles Engagement ebenso wichtig wie die wirtschaftlichen Aktivitäten zu nehmen.

Anton Lindgren aus Bern berichtete über Kunst und Kunsthandwerk im Rahmen der Programmtheorie der Volkshochschulen des Kantons Bern. Seit der Arbeitstagung im Jahr 1966 wurde Kunst

und Kunsthandwerk in den Dienst der Volksbildung gestellt. Dabei handelte es sich in erster Linie um Ferienkurse auf Schloss Münchenwiler, bei denen Kunsthandwerk, Malen, Musik, Gesang und Sprache unterrichtet wurden. Aufgrund der heutigen Nutzung von Münchenwiler als teures Seminarhotel gingen die diesbezüglichen Aktivitäten deutlich zurück.

Jacques Guidon aus Zernez schloss den Beitragsreigen aus der Schweiz mit einem Bericht über die Dozententagungen des Verbandes Schweizerischer Volkshochschulen im Bereich der Kunstvermittlung. Gerade aufgrund der kulturellen Tradition der Schweiz mit ihrer auf die Reformation zurückgehenden Bilderfeindlichkeit wäre es wegen des mangelnden Angebots an Kunstvermittlung in den Schweizer Schulen ein besonderes Aufgabenfeld der Erwachsenenbildung, und der Volkshochschulen, einen aktiven und kompensatorischen Beitrag zur kulturellen Bildung zu liefern. Dieser kulturelle Bildungsauftrag sei leider angesichts der schlechter werdenden finanziellen Gegebenheiten an den Schweizer Volkshochschulen zunehmend schwerer zu erfüllen.

Die Schweizer Klagen über die mangelnden moralischen und vor allem finanziellen Unterstützungen für die Arbeit an den Volkshochschulen klangen freilich den bundesdeutschen und österreichischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern keineswegs fremd. Sowohl in Deutschland als auch in Österreich wird derzeit die staatliche Förderung des Kulturbereichs massiv reduziert. Durch den Abbau des Sozialstaates werden die Einschränkungen im Kulturbereich noch potenziert. Dieser allgemeine Trend des Rückzugs aus dem staatlichen Verantwortungsbereich schlägt sich auch an den Volkshochschulen nieder, die zunehmend in eine finanzielle Enge geraten. Könnte angesichts dieser Trends der

Ausbau des kommerziellen Bereichs, um mit den daraus gewonnenen Überschüssen den kulturellen Bereich finanzieren zu können, ein Ausweg aus der Finanzmisere sein? Könnte für die Volkshochschulen in ökonomisch schwierigeren Zeiten die Kulturarbeit ein rettendes Aufgabenfeld werden?

Die Volkshochschulen sind in Zeiten der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Krisen groß geworden: in den Krisenzeiten nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. In Zeiten der gegenwärtigen Globalisierungskrise könnte gerade die kulturelle Bildung zu einem sowohl gesellschaftlich als auch für das einzelne Individuum wichtigen Aufgabenbereich der Volkshochschulen werden. Die vom Arbeitsmarkt geforderte reine Berufsanpassung schwächt letztendlich das individuelle Selbstwertgefühl, aber auch die Position des Einzelnen in der Gemeinschaft. Die Betonung und Stärkung der persönlichen Verantwortung des Individuums und das daraus folgende entsprechende Verhalten in der Gesellschaft waren hingegen schon immer genuine Handlungsfelder der Volkshochschulen.

So stand denn auch am Schluss der Tagung der Appell, von den Anfängen der Volkshochschularbeit zu lernen, und sich die eigentlichen Stärken zu vergegenwärtigen. Volkshochschularbeit ermöglicht die persönliche Begegnung und besondere Wahrnehmung des anderen, und zwar jenseits des ausschließlichen Warenaustausches und einer letztendlich fremd bestimmten Konsumwelt. Angesichts des Aufschwungs der interaktiven Museumspädagogik und der multimedialen Ausgestaltung von Bibliotheken gelte es sich freilich die Frage zu stellen, wie die Volkshochschulen mit diesen Innovationen und Institutionen kooperieren können, ohne dabei ihre Eigenständigkeit und ihr unverwechselbares Profil zu verlieren.